

Der Gebrauch von Emotionen als Regierungshandeln?

Eifersucht in konsensuell nicht-monogamen Beziehungskonstellationen als widerständige Selbsttechnologien

Emotions as a tool of governance?

Jealousy in consensual non-monogamous relationship constellations as resistant self-technologies

VERENA KETTNER, WIEN

Zusammenfassung: In diesem Artikel wird anhand von zwei Fallbeispielen von Eifersucht in konsensuell nicht-monogamen Beziehungsgefügen dargelegt, inwiefern Emotionen neoliberal-patriarchalen (Selbst-)Regierungstechnologien inhärent sind. Emotionen werden dabei aus einer postkolonialen, queerfeministischen Affektperspektive betrachtet, da sie hierbei sowohl als den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen sie entstehen, inhärent, als auch diese Verhältnisse (re-)produzierend gedacht werden. Emotionen dienen in dieser Sichtweise und in diesem Artikel als Erkenntnismoment und als Analysetool, die ambivalent wirken, da sie sowohl den Status Quo affirmieren als diesen auch unterminieren können. Mithilfe dieser Emotionsperspektive werden zwei Fallbeispiele analysiert, in denen Eifersucht in konsensuell nicht-monogamen Beziehungskonstellationen auftritt. Der Fokus dabei liegt einerseits auf dem individuellen Umgang der beteiligten Personen mit Eifersucht und andererseits auf den normativen, vor allem diskursiven, Rahmenbedingungen, die das Entstehen des Gefühls innerhalb dieser Lebenszusammenhänge mitbedingen. Die Daten zu den Fallbeispielen stammen aus narrativen Interviews, die innerhalb meines Dissertationsprojekts „Beyond the Nuclear Family“ (i. E., Universität Wien, 2022) mithilfe der Grounded Theory Methodologie nach Kathy Charmaz (2006: 10) ausgewertet wurden. Ziel des Artikels ist es aufzuzeigen, inwiefern Eifersucht nicht nur als eine ‚negative‘, unangenehme Emotion betrachtet werden kann, sondern

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



auch als ein Wahrnehmungsmodus, der etwas über die sozialen Machtverhältnisse, in welche die Emotion eingebettet ist, aussagen kann. Konsensuell nicht-monogam lebenden Beziehungs- und Familienkonstellationen soll es damit vereinfacht werden, sich normativen Zuschreibungen und Diskursen rund um ihre Gefühlswelt und Lebensweise entgegenzusetzen.

Schlagwörter: Eifersucht, Familie, Biopolitik, Affekt/Emotion, konsensuelle Nicht-Monogamie

Abstract: This article uses two case studies of jealousy in consensual non-monogamous relationship settings to argue the extent to which emotions are inherent in neoliberal-patriarchal (self-)governmental technologies. Emotions are thereby considered from a postcolonial, queerfeminist affect perspective, as they are both inherent to the social relations in which they arise and also (re)producing these relations. Emotions, following this perspective in this article, serve as a moment of cognition and as a tool of analysis that have ambivalent effects, as they can both affirm the status quo and undermine it. With the help of this emotion perspective, two case studies are analysed in which jealousy occurs in consensual non-monogamous relationship constellations. The focus lies on the one hand on the individual handling of jealousy by the persons involved, and on the other hand on the normative, especially discursive, framework conditions that contribute to the emergence of the jealousy within these life contexts. The data of the case studies come from narrative interviews that were analysed within my dissertation project “Beyond the Nuclear Family” (i. E., University of Vienna, 2022) using Grounded Theory Methodology according to Kathy Charmaz (2006:10). The aim of the article is to show to what extent jealousy can be considered not only as a ‘negative’, unpleasant emotion, but also as a mode of perception that can tell us something about the social power relations in which the emotion is embedded. Consensual non-monogamous relationship and family constellations should thus find it easier to confront normative attributions and discourses around their emotional world and way of life.

Keywords: jealousy, family politics, biopolitics, affect/emotion, consensual non-monogamy

1 Eifersucht als Emotion im heteronormativen Diskurs

A: Und was genau daran hat Sie gestört?

B: Es war ein bisschen so das Gefühl, dass ich das auch will. Es hat mich einfach genervt, dass er jetzt gerade Spaß mit wem anderen hat und ich nicht.

A: Also Sie haben Ihrem Partner dieses Erlebnis nicht gegönnt?

B: Ja, genau, Missgunst ist eine ganz gute Beschreibung dafür.¹

Dieser Gesprächsausschnitt fand während einer Paartherapie zwischen einer Person eines konsensuell nicht-monogamen Paares und dem*der Therapeut*in statt. Das Gefühl, das beschrieben wird, identifizierte Person B zuerst als Eifersucht, im weiteren Gesprächsverlauf wurde von dem*der Therapeut*in allerdings spezifiziert, dass es sich hierbei nicht direkt um Eifersucht, sondern viel eher um Missgunst handelt.

Je nachdem, von welcher wissenschaftlichen Disziplin ausgehend und durch welche theoretische Perspektive betrachtet, gibt es eine unterschiedliche Anzahl an sogenannten Grund- oder Basisemotionen, die Menschen empfinden können. In den meisten Aufzählungen gehören dazu Freude, Traurigkeit, Wut, Furcht und Überraschung, manchmal werden auch Hass, Liebe, Neugierde, Ekel, Verachtung und Begierde dazugezählt (Ulich und Mayring 2003, 152ff.). Eifersucht, Neid, Mitfreude oder auch Missgunst hingegen finden kaum Erwähnung. Eifersucht ist allerdings einer der häufigsten Begriffe, mit dem sich konsensuell nicht-monogam lebende Menschen heimschlagen müssen – sowohl in ihrer Gefühlswelt als auch als Fremdschreibung durch hetero- und mononormative Diskurse.

Gefühle zu beschreiben und zu kategorisieren ist ein komplexes Unterfangen, da jeder Mensch Gefühle ein bisschen anders spürt und ausdrückt, je nach sozio-historischem und kulturellem Hintergrund sowie subjektiven Erfahrungen. Bei mir persönlich zum Beispiel fühlt Eifersucht sich immer ein bisschen so an, als hätte mir jemand Eiswasser in die Adern gekippt. Erst kommt die Schockstarre, dann ein gut ineinander verstricktes Knäuel aus Angst, Traurigkeit und Wut, bei anderen Menschen können aber auch andere Emotionen in der Eifersucht beziehungsweise unter ihrer Maske stecken. Was jedoch gleich bleibt, ist die Bedeutung, die Eifersucht in der west-

1 Zitat aus einer Paartherapie-Sitzung mit einem konsensuell nicht-monogamen Paar, Beobachtungsprotokoll im Rahmen des Dissertationsprojekts „Beyond the Nuclear Family“ (im Entstehen, Universität Wien 2022).

lich-patriarchalen Gesellschaft beigemessen wird. Im Gegensatz zu Missgunst, die mit verschiedenen sozialen Situationen und Beziehungsgeflechten in Verbindung gebracht wird und sich hauptsächlich dadurch ausdrückt, dass eine Person A einer Person B eine Erfahrung, Besitz oder Ähnliches nicht gönnt und/oder gerne selbst an Stelle von Person B wäre, wird von Eifersucht meist in romantischen Beziehungskontexten gesprochen (Illouz 2016, o.S.). Obwohl Eifersucht sehr unterschiedliche Emotionen zugrunde liegen können – Angst, Wut, Enttäuschung, Zweifel, Traurigkeit und weitere – scheint die hetero- und mononormative Erwartungshaltung an dieses Gefühl in romantischen zwischenmenschlichen Beziehungen eine große Rolle dabei zu spielen, wann, wie und warum es auftritt und wie es verhandelt wird.

In diesem Artikel vertrete ich die sozialwissenschaftliche Perspektive, dass Emotionen und Affekte nichts ‚Vorsoziales‘ sind, das durch körperliche Prozesse hervorgerufen wird, sondern immer eingebettet in einen sozialen Kontext auftreten (Ahmed 2014, 4). Bereits als Kinder lernen wir, welche Emotionsreaktionen für welche Situationen passend sind und welche Emotionen für welche sozialen Positionierungen und gesellschaftlichen Identitäten angemessen sind. So werden beispielsweise Mädchen, die Wut lautstark ausdrücken, oft als hysterisch und unangenehm abgewertet, während Schwarze² junge Männer von vornherein mit Wut assoziiert werden. Emotionen sind gegendert, rassifiziert und auch von einer Klassen-Perspektive nicht zu trennen. Außerdem spielt auch der jeweils lokale und soziohistorische kulturelle Kontext eine Rolle dabei, welcher Subjektposition welche Emotionen zu- und abgesprochen werden beziehungsweise welche Emotionen generell auftreten dürfen und wie sie gesellschaftlich mit Bedeutung aufgeladen und verarbeitet werden (ebd.).

Der Soziologin Eva Illouz (2007) folgend, argumentiere ich, dass die romantische Liebe innerhalb einer monogamen Paarbeziehung in Zeiten des neoliberalen Kapitalismus erstens für viele zu einer Art Ersatzreligion wurde und zweitens das westlich-neoliberale, hetero-patriarchale kapitalistische System stützt. Nicht nur die Kommodifizierung von romantischer Liebe trägt dazu bei, sondern auch jene mono-, amato- und heteronormativen Machtverhältnisse, die gegengeschlechtliche monogame Paarförmigkeit und die

2 Schwarz wird in diesem Artikel großgeschrieben, da es sich dabei nicht um ein beschreibendes Adjektiv, sondern um die selbstgewählte Bezeichnung einer gesellschaftlichen und politischen Positionierung handelt.

heterosexuelle Kleinfamilie als Ideale für zwischenmenschliche Beziehungen setzen, da sie unter anderem ein binäres, hierarchisches Geschlechterregime und dessen (kapitalistische) Ausbeutungsmechanismen stützen (Federici 2020; Sauer 2017). Dieser Artikel beschäftigt sich im Anschluss an jene feministischen Analysen von Gefühlen im neoliberalen, cisgeschlechtlichen Hetero-Patriarchat mit der Fragestellung, inwieweit auch Eifersucht in neoliberal-kapitalistischen Machtverhältnissen als Regierungstechnologie wirkt und Menschen in ihrem Alltag lenkt. Auch die Frage nach Widerständen gegen diese Form der Regierung, insbesondere in konsensuell nicht-monogamen Beziehungsnetzwerken³, findet Beachtung. Dazu beschreibe ich im folgenden Kapitel zuerst meine theoretischen Grundannahmen, bevor ich anhand einer Analyse von zwei Fallbeispielen, die durch im Rahmen meines Dissertationsprojekts gewonnene Daten entstanden, den Umgang von nicht-monogamen Beziehungsnetzwerken mit Eifersucht darstelle. Dadurch werden sowohl die normativen Regierungstechniken mithilfe dieses Gefühls als auch die potenziellen Widerstände dagegen sichtbar, die Wege zu einer egalitäreren und kollektiveren Praxis von Liebe und Zuneigung eröffnen können.

2 (Queer-)feministische, postkoloniale herrschaftskritische Perspektiven auf Affekt und Emotion

Dass ein sogenannter „affective turn“ (Clough und Halley 2007, 2) in den Sozial- und Kulturwissenschaften vorstättend, ist mittlerweile keine neue Erkenntnis mehr. Affekte und Emotionen⁴ werden vermehrt in Analysen einbezogen, um gesellschaftspolitische Phänomene zu erklären. Das diesem Artikel zugrundeliegende queerfeministische Affektverständnis setzt allerdings bereits vor dem Siegeszug von Emotionen in der Wissenschaft an und folgt feministischen Kritiken, welche die moderne Trennung von *ratio*

3 Nicht-monogam verwende ich im Rahmen dieses Artikels als einen breiten Begriff, der über romantische Beziehungen hinausgeht und auch weitere Beziehungsgefüge inkludiert, die nicht den sexuellen und romantischen Normativitäten wie beispielsweise Heteronormativität und Amatonormativität entsprechen.

4 Die Begriffe Affekt, Emotion und Gefühl werden in diesem Artikel synonym verwendet, da ich Brigitte Bargetz und Birgit Sauer (2015, 95) folgend nicht davon ausgehe, dass Affekte und Emotionen unterschiedliche Gefühlsmodi sind.

und *emotio* ablehnen und Emotionalität bereits lange als Erkenntnisquelle verorten.

2.1 Die affektive Dimension vergeschlechtlichter Subjektivierung

Das „historische Gefühlsdispositiv liberaler Gesellschaften“ bildete sich während dem Zeitalter der Aufklärung heraus und teilte die Gesellschaft in zwei Sphären. Es verbannte Gefühle „in den privaten Raum, in zwischenmenschliche Intimbeziehungen und höchstens noch in die „Semi-Öffentlichkeit von Beratungsmagazinen oder Therapien“ (Bargetz und Sauer 2015, 93) und stellte den öffentlichen Raum als entemotionalisiert und rational dar. Darüber hinaus konnotierte es den rationalen Raum der Öffentlichkeit männlich und den emotionalen Raum der Privatheit weiblich und schuf somit zwei vergeschlechtlichte Positionierungen innerhalb der patriarchalen Gesellschaftsordnung aufgrund von emotionalen Charakteristika. Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung westlich-kapitalistischer Gesellschaften, die lange im sogenannten *male-breadwinner-model*⁵ Ausdruck fand, beruhte auf einer Konnotation von Männlichkeit mit Stärke, Ernsthaftigkeit und emotionaler Kühle in Kombination mit der Konnotation von Weiblichkeit mit Fürsorge, Zärtlichkeit und emotionaler Wärme (ebd.).

Das liberale Gefühlsdispositiv diene also nicht nur als Markierung der körperlichen, sexuellen und emotionalen Differenz, sondern auch als Grundlage für die geschlechtsspezifische kapitalistische Arbeitsteilung und das Regieren durch „Biopolitik“⁶ (Foucault 2013[1977], 1133f.). Hierbei wurde (und wird, wenn auch anders) Frauen die Reproduktion der Bevölkerung durch Generativität, das Wiederherstellen der Arbeitskräfte und das Aufrechterhalten von Regeln und Normen der Gesellschaft durch beispiels-

5 „male-breadwinner-modell“ [männliches-Brotverdiener-Modell; Übersetzung VK] beschreibt jenes Phänomen des Industriekapitalismus, dass der männliche Teil einer heteronormativen Familie Geld verdient und finanziell für die anderen Familienmitglieder aufkommt, während der weibliche Teil sich zu Hause um die Sorgearbeit kümmert.

6 „Biopolitik“ (Foucault 2013[1977],1133f.) beschreibt die Regierung des menschlichen Lebens bis in die Subjekte hinein. In einer Vorstellung von Biopolitik werden Menschen nicht nur aufgrund von Gesetzen, Verboten und materiellen Bedingungen regiert, sondern regieren sich auch selbst durch gesellschaftliche Normen und Normalisierungsprozesse, welche auf diskursiver sowie individueller körperlicher, psychischer, emotionaler und auch zwischenmenschlicher Ebene wirken.

weise Kindererziehung, zugeteilt. Diese drei Faktoren sind unerlässlich für die Erzeugung von Mehrwert im Prozess der kapitalistischen Akkumulation, werden aber systematisch unsichtbar gemacht und ausgebeutet (Federici 2006, 82). Bilder der „fürsorglichen Hausfrau“ und „liebenden Mutter“, die ihre Arbeiten im Haushalt „aus Liebe“ erledigt, stammen aus diesen affektiven Zuschreibungen. Sie beinhalten ein Set aus Diskursen und Normen, denen Frauen entsprechen sollten, um nicht mit Spott, Verachtung oder auch materiellen und rechtlichen Konsequenzen gestraft zu werden (Bock und Duden 1977, 121). Innerhalb normativer Diskurse um Mutterschaft gilt beispielsweise, dass Mütter *bedingungslos lieben* und sich *aufopferungsvoll kümmern* sollten, um nicht als sogenannte ‚Rabenmütter‘ verunglimpft zu werden. Liebe, Sorge und Verantwortungsgefühle sind also nichts ‚natürlich Weibliches‘, sondern entstehen als Emotionen in einem vergeschlechtlichten Kontext.

2.2 Affektive Biopolitik im Neoliberalismus

Die soeben besprochenen, gängigen Dichotomien öffentlich vs. privat, Rationalität vs. Emotionalität, Produktion vs. Re-Produktion sind konstitutiv für moderne Staatlichkeit und integraler Bestandteil des Regierens patriarchal-kapitalistischer Gesellschaften (Ludwig 2016, 194; Sauer 2001, 187). Im Zuge der neoliberalen Umstrukturierung des Staates und der Gesellschaften des Globalen Nordens erodierte das liberale Gefühlsdispositiv allerdings in seiner bisherigen Ausgestaltung. Aufgrund von Flexibilisierungsprozessen und der nicht mehr ganz so klaren Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, ordnet es Gefühle nun auch dem öffentlichen Raum zu. Mit diesem neuen Verhältnis geht auch die Notwendigkeit einher, die Vergeschlechtlichung und (Hetero-)Sexualisierung des historischen Gefühlsdispositivs sowie dessen Effekte unter den veränderten Bedingungen zu betrachten.

Die Verflüssigung der Dichotomien veränderte ebenfalls, inwiefern sie als Teil von biopolitischen Regierungstechnologien wirken. Parallel zu den sich verschiebenden Grenzen zwischen öffentlich und privat wurden Affekte nicht nur Teil des öffentlichen Lebens, sondern auch zu einer neuen Form von Kapital und zu einem Mittel neoliberalen Regierens. Affektive Fähigkeiten wie Empathie und Geduld, die traditionell als weibliches affektives Kapital betrachtet wurden, steigern auch Effizienz und Produktivität in typischerweise männlich konnotierten Arbeitsmarktberreichen. Affektives Regieren im Neoliberalismus gelingt durch vergeschlechtlichte Prozesse, nicht

zuletzt durch die „Vermännlichung von Emotionen“⁷ (Penz und Sauer 2020, 135). Die neoliberale Biopolitik zielt, anstatt strenge Regeln aufzustellen, auf die Subjektivitäten und Körper der Menschen ab (Foucault 2013[1977]) und bringt sie im 21. Jahrhundert auch dazu, ihr affektives Kapital zu nutzen, um sich sowohl in der öffentlichen als auch in der ‚privaten‘ Sphäre optimal zu behaupten. Für meinen Artikel ist diese Perspektive von großer Relevanz, da sie die Vergeschlechtlichung von Emotionsprozessen in Beziehungskonstellationen nochmal aus einer intersektionaleren Perspektive beleuchtet: Es geht nicht mehr nur um vergeschlechtlichtes Subjektivierungspotenzial aufgrund von emotionalen Markern, sondern um *möglichst effizient* vergeschlechtlichtes und *gleichzeitig ambivalentes* Subjektivierungspotenzial.

2.3 Affekte als Analyseinstrument

Affekte können also als Bestandteil neoliberalen Regierens gefasst werden. Da in Foucaults Verständnis von Biopolitik allerdings dort, wo Macht ist, sich immer auch Widerstand aufhält, eröffnen Affekte ebenso die Möglichkeit von Machtkritik und Emanzipation.

Postkoloniale und queere Feminist*innen forderten bereits im letzten Jahrhundert, dass das Private und Persönliche ebenfalls sowohl Aushandlungsorte als auch Inhalte des Politischen sein müssen – und somit auch das Emotionale. Gefühle sind nicht nur politisch sehr relevant, sondern auch als wissenschaftliche Analyseebene (z. B. Ahmed 2014; McClintock 1995; Sauer 1999; Stoler 2004). Brigitte Bargetz schließt an diese queeren und postkolonialen Kritiken am Ausschluss von Gefühlen im Politischen an und schreibt in ihrer „politische[n] Grammatik der Gefühle“ (2020, 53): „feelings have been politically devalued and delegitimized and (...) this discrediting – which is usually tied to gender, sexuality, race, and class – has been mobilized to justify and fortify the Western capitalist heteronormative nation-state“. Es geht Bargetz dabei nicht darum, affektive Politiken als intrinsisch gut oder schlecht, ermöglichend oder verunmöglichend zu bewerten. Stattdessen möchte sie in der „politischen Grammatik der Gefühle“ (ebd.) einschränkende, dichotome Kategorien umgehen und danach fragen, was Gefühle politisch bewirken können. Die Frage richtet sich also auf die Bedingungen für und Effekte von Affekten und nicht darauf, was sie nun genau sind. Der Begriff der Grammatik soll dabei eine Nomen-Verb-Distinktion aufzeigen, die

7 Die „Vermännlichung von Emotionen“ beschreibt, dass Emotionen als Mittel für Effizienz, Produktivität und Profit genutzt werden.

die Doppelfunktion von Gefühlen als politisches Instrument sowie als analytisches Erkenntnismoment umfasst (Politik der Gefühle und Politik fühlen) (ebd.). Bei der Entwicklung dieser Grammatik folgt Bargetz Sara Ahmeds Affektverständnis, welches die Ko-Konstituierung des Sozialen und Persönlichen, also sowohl die individuelle als auch die soziale Ebene von Affekten, betont und Affekte gleichzeitig als verkörpertes und sozial konstruiertes Phänomen versteht (Ahmed 2004, 119; Ahmed und Stacey 2001, 3).

Mit der feministischen Kritik an der Sphärentrennung und der Forderung, das Persönliche als politisch wahrzunehmen (Pateman 1983, 281) als Ausgangspunkt, benötigt auch Bargetz für ihre Grammatik ein Affektverständnis, das die machtvollen Verbindungen von Subjektivität und Struktur erfassen kann, das also Emotionen als multiples soziales Phänomen begreift, das subjektive und strukturelle Prozesse des Regierens und Regiert-Werdens miteinander verwebt: „to suggest a political grammar of feelings, I wish to reconceptualize the imbrication of the personal and the public, of embodied experiences and political and economic structures, of the psychic, the bodily, and the social“ (Bargetz 2020, 55f.). Hierbei wird deutlich sichtbar, dass verkörperte individuelle Empfindungen und ebenfalls verkörperte gesellschaftliche Strukturen und Praktiken sich auf einer affektiven Ebene ergänzen. Die Materialität von Machtverhältnissen ist immer auch affektiv in die Körper der Menschen sowie ihre verkörperten Praktiken eingeschrieben, was Affekte einerseits zu einem Erkenntnisinstrument für eben jene Machtverhältnisse machen kann und andererseits zu einem Instrument politischen (Selbst-)Regierens. Denn sowohl die Bedeutungsaufladung von Affekten als auch deren Artikulation geschieht immer in spezifischen historisch-sozialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die sich in das affektive Empfinden und Verhalten von individuellen sowie kollektiven Körpern einschreiben. Warum Menschen in manchen Situationen Eifersucht empfinden und in anderen nicht, ist also auch Teil eines gesellschaftspolitischen Verhältnisses und somit vergeschlechtlicht, rassifiziert und mit einer Klassenperspektive verbunden. Diese sozio-historischen, gesellschaftspolitischen Machtverhältnisse in Bezug auf Affekte aufzudecken, kann eine mikropolitische Analyseebene von zwischenmenschlichen Beziehungen und Subjektivierungsprozessen ermöglichen und Erklärungen anbieten, wie Menschen mithilfe von emotionalen Regimen regiert werden.

3 Eifersucht in konsensuell nicht-monogamen Beziehungsnetzwerken

Hier werden nun anhand von zwei Fallbeispielen aus zwei unterschiedlichen nicht-monogamen Lebenszusammenhängen das Auftreten und Verhandeln von Eifersucht thematisiert und gesellschaftskritisch eingeordnet. Die Auswahl genau dieser beiden Beispiele erfolgte aufgrund der diversen Beziehungsformen, die sie enthalten. Durch die Kontrastierung von Freund*innenschaft, romantischen Gefühlen und Mutterschaft werden diverse Erklärungsmöglichkeiten für Eifersucht deutlich sichtbar.

Für ein besseres Verständnis umreiße und kontextualisiere ich zuerst noch die beiden Fallbeispiele. Im ersten Beispiel analysiere ich den Umgang mit Eifersucht in einer nicht-monogamen Beziehungskonstellation, mit der ich für mein Dissertationsprojekt (siehe Kapitel 1) zusammenarbeite. Die Daten für die Analyse stammen aus zwei narrativen Interviews⁸, methodisch angelehnt an Schütze (1983), die ich mit Lea⁹ und Andi führte. Zum Zeitpunkt des jeweiligen Interviews führten Lea und Andi bereits keine romantische Beziehung mehr miteinander. Da sie aber während ihrer Zeit als Paar gemeinsam ein Kind bekommen hatten und auch weil sie im Sektor ihrer Lohnarbeit noch immer viel zusammenarbeiten, stehen sie nun in einem freund*innenschaftlichen Co-Parenting-Verhältnis zueinander. Die hier behandelte Situation, von der sowohl Lea als auch Andi unabhängig voneinander in den Interviews sprachen, fand allerdings zu einem Zeitpunkt statt, als sie noch ein romantisches Paar waren und auch bereits ihr gemeinsames Kind mit ihnen lebte. Während eines pandemiebedingten Lockdowns beschlossen sie, mit einem anderen romantischen Paar, Kikki und Peter, die ein Kind im gleichen Alter hatten, zusammenzuziehen, um sich die Sorgearbeit besser aufteilen und der kleinfamiliären Einsamkeit entgegen zu können. Sie kannten sich einerseits aus einem ähnlichen Arbeitsumfeld und andererseits vom Spielplatz. Lea und Kikki hatten bereits vor den Lockdowns viel Zeit miteinander und den Kindern verbracht und irgendwann hatte Lea sich in Kikki verliebt. Kikki hatte die romantischen Gefühle nicht erwidert, weshalb

8 Narrative Interviews zeichnen sich dadurch aus, dass der Zugang der Forschungssubjekte zu ihrer Erfahrungsbildung im Alltag im Zentrum steht (Bohnsack 2014, 93). Aufgrund des Starkmachens der persönlichen Dimension und Bewertung der Erfahrungen der Teilnehmenden, eignen sich narrative Interviews auch sehr gut, um Emotionen und Affekte sichtbar zu machen.

9 Alle Namen von mir geändert.

die beiden Frauen zum Zeitpunkt des Zusammenziehens sich zwar nach den sozialen Regeln platonischer Freund*innenschaft verhielten, allerdings Leas romantische Gefühle auch zwischen ihnen standen. Alle Beteiligten wussten bei der Entscheidung zusammenzuziehen von den romantischen Gefühlen zwischen Lea und Kikki. Meine Analyse hier bezieht sich auf Erzählungen von Eifersucht, die aufgrund dieser Situation während des Zusammenlebens entstanden.

Das zweite Beispiel behandelt Eifersucht in einer Beziehungskonstellation, die sich zwar nicht explizit nicht-monogam beschreibt, aber insofern nicht der Heteronorm¹⁰ entspricht, da sie aus drei Müttern und einem Kind besteht. Die biologische Mutter Fritzi teilt sich das Sorgerecht für ihr dreijähriges Kind mit dem biologischen Vater, mit dem sie zur Zeit der Geburt des Kindes noch in einer romantischen Beziehung war. Nach der bald darauffolgenden Trennung einigten sie sich auf eine 50/50-Aufteilung der Fürsorge für das gemeinsame Kind. Fritzi zog in eine Wohngemeinschaft mit einem befreundeten romantischen Paar, Maria und Elena. Die Zeit, in welcher das Kind bei ihr ist, verbringen sie also zu viert. Die Situationen, welche Eifersucht hervorrufen und welche aus Fritzis Sicht in einem narrativen Interview erzählt wurden, finden immer wieder zwischen diesen drei Personen statt. Manche Erzählungen beinhalten auch noch eine weitere erwachsene Person: Karla, welche Fritzi zum Zeitpunkt des Interviews seit kurzem regelmäßig datete.

Die Auswertung der narrativen Interviews erfolgte – sowohl im Rahmen meines Dissertationsprojekts als auch innerhalb dieses Artikels – mithilfe der konstruktivistischen Grounded-Theory-Methodologie nach Kathy Charmaz (2006, 10). Diese eignet sich aufgrund des abduktiven Schließens überaus gut dafür, aus den empirischen Daten gewonnene Erkenntnisse an gesellschaftstheoretische Überlegungen rückzubinden. Abduktion benennt ein Analyseverfahren, das Induktion und Deduktion kombiniert: Während des Ordners und Interpretierens der Daten werden erst Annahmen gebildet, welche dann aus den Daten heraus überprüft werden. Wichtig bei der Abduktion ist, dass noch nicht da gewesene Interpretationen von „überra-

10 „Heteronormativität“ wird in diesem Artikel Sabine Hark und Mike Laufenberg folgend breit gefasst und nicht nur in Bezug auf Sexualität verstanden, sondern als die „an Heterosexualität, Zweigeschlechtlichkeit und Monogamie orientierte Anordnung von Geschlechtern, Körpern und Begehren als funktionales Machtverhältnis, das die soziale Welt in allen Bereichen bis ‚in‘ die Subjekte hinein organisiert“ (Hark und Laufenberg 2013, 230).

schenden‘ Daten entstehen, also dass die Forscher*innen sich aktiv dagegen entscheiden, gängigen Wissenskontexten und Analysevorschlügen zu folgen und etwas Neues zu kreieren. Selbstverständlich muss diese neue, kreative Lesart zur Logik der Daten passen und kann nicht willkürlich geschehen (ebd.). Das abduktive Schließen erleichtert es mir, Emotionen und hier insbesondere Eifersucht als (Selbst-)Regierungstechnologie zu begreifen, da ich nicht dem bestehenden Wissenskanon rund um Eifersucht folgen will, sondern neue Interpretationsmöglichkeiten dazu schaffen. Die im vorigen Kapitel beschriebenen Affekttheorien dienen mir somit nicht als Analyseraster, sondern viel eher als Methodologie, die meinen Interpretationsrahmen absteckt.

3.1 Beispiel 1 – Eifersucht in kapitalistisch-patriarchaler Selbstregierung

Als Lea sich in Kikki, eine Freundin vom Spielplatz, verliebte, erzählte sie ihrem Partner Andi davon, sobald sie selbst realisiert hatte, dass sie auch andere Gefühle als nur eine platonische Freund*innenschaft für diese empfand. Kikkis Partner und Andi waren ebenfalls befreundet, weshalb sehr bald alle Beteiligten über Leas Gefühle Bescheid wussten. Obwohl Kikki diese Gefühle nicht erwiderte und Lea mit der Zurückweisung zu kämpfen hatte, entschieden sie sich dafür, in einem der pandemiebedingten Lockdowns vorübergehend zusammenzuziehen. Der Leidensdruck, den die gesellschaftliche Isolation bewirkte, schien beunruhigender zu sein als die emotional eventuell herausfordernde Situation der nicht-monogamen Verliebtheit:

“we were also panicked to staying here at home, the three of us, without kindergarten, because we are both foreigners, we have no grandparents, no really friends we could ask to take [the kid], (...). So, to move in with the other family – and they had the same fears, basically (...) and it was really cool and very complex as well (laughing) because, I don’t know, all these feelings and it was just like kind of not spoken about but yet totally, it was obvious” (Interview Lea, 08.06.2021).

Lea spricht in diesem Zitat davon, dass sie und auch die anderen beteiligten Personen es als wünschenswerter empfanden, sich der komplexen Situation des Zusammenlebens zu stellen als einer isolierten Kleinfamiliendynamik. Dies zeigt einerseits, dass Lea die abgeschlossene Einheit der Kleinfamilie als beengend empfindet und sich auch traut darüber zu sprechen, obwohl Diskurse um Familie in westlich-patriarchalen Gesellschaften hauptsäch-

lich mit positiven Assoziationen besetzt sind. Die Philosophin Sara Ahmed spricht hier zum Beispiel von der Kleinfamilie als „happy object“ (Ahmed 2010, 29), die aufgrund ihrer diskursiven, normativen Verhandlung positive Gefühle in Menschen hervorruft, auch wenn diese selbst schlechte Erfahrungen mit der Institution Familie durchlebten oder ihre Bedürfnisse nach Nähe und Sicherheit in anderen Beziehungsformen finden. Andererseits zeigt dieses Zitat aber auch, dass Lea die Verliebtheit zu Kikki in Bezug auf das Zusammenziehen zwar kompliziert findet, aber auch „cool“. Mit der Verwendung der Beschreibung „cool“ deutet sie ein eigentlich negativ besetztes Thema, nämlich gleichzeitig in zwei Menschen verliebt zu sein, positiv um. Sie entzieht sich somit einer mononormativen biopolitischen Regierung, welche romantische Gefühle für mehr als eine Person zu empfinden, unangenehm wirken lässt. Außerdem zeigt Lea, dass sie die Kollektivität einer Großfamilie der Begrenztheit und Individualität einer Kleinfamilie vorzieht, trotz einer entstehenden Komplexität, was das Ideal eines neoliberalen, autonomen und vor allem rationalen Subjekts zurückweist.

In einem weiteren Zitat beschreibt Lea, wie sie mit Kikkis Partner über ihre Gefühle spricht und dass sie die Situation, wie im vorigen Zitat auch bereits erwähnt, dabei zwar als komplex begreift, gleichzeitig aber auch als locker:

“her partner would bring this up at some point and was like: So, Andi told me that you have feelings for Kikki (...) and I was like: Are you jealous, are you not jealous? He said he wouldn't be jealous and then I made a joke: Unless I succeeded. So, yeah, no, it's a bit complicated still, but also very light (laughing)” (Interview Lea, 08.06.2021).

Die erwähnte Leichtigkeit der Situation ergibt sich daraus, dass Lea und Kikkis Partner ganz offen über ihre Gefühle miteinander sprechen können. Durch die offene und auch humorvolle Kommunikation wird Eifersucht erstens ihrer gesellschaftlichen Bedeutung als negative Emotion enthoben und nicht per se als ein Problem behandelt und zweitens als Erkenntnismoment und Bindungsmoment. Denn obwohl Eifersucht in gesamtgesellschaftlichen Diskursen nachgesagt wird, sie sei eine unangenehme Emotion, die Menschen eher trennt als zusammenbringt, teilen Lea und Kikkis Partner aufgrund der Emotion Offenheit, Verständnis und Leichtigkeit miteinander, was sie näher zueinander bringt. Anstatt in ein neoliberales Konkurrenz- und Besitzdenken zu verfallen, was in mainstream Diskursen auch oft als Grundlage von Eifersucht vermutet wird, bearbeiten sie die Situation gemeinsam.

Auch in einem weiteren Zitat zeigt sich, dass Eifersucht nicht als Hemmnis und alleinstehende Emotion betrachtet wird, sondern in ihrem Zusammenspiel mit anderen Emotionen, die gemeinsam die Möglichkeit für multiple Beziehungsebenen ergeben:

“Andi was always supportive, really I was so touched by him in this situation and I still don’t know how he could, let’s say, at some point I really felt so sad before we moved in (...), I felt like a really heartbroken teenager, but I told Andi and he was just like Oh, I feel for you and he was just there, so supportive” (Interview Lea, 08.06.2021).

In diesem Beispiel ist Andi nicht nur der romantische Partner von Lea, der nach mono- und amatonormativen gesellschaftlichen Standards und aufgrund patriarchal-kapitalistischer Besitzlogik eigentlich eifersüchtig sein sollte, sondern er ist auch eine befreundete und unterstützende Person. Auch wenn er vielleicht wirklich ein bisschen Eifersucht verspürt, lässt er noch genügend Raum offen für weitere Emotionen wie Mitgefühl und Fürsorge. Somit wird Eifersucht zu einer Emotion unter vielen, die nicht sofort als handlungsanleitend gelesen werden muss. Andi widerspricht damit dem vergeschlechtlichten, neoliberalen Gefühlsregime, da er Lea weder als seinen Besitz betrachtet, noch mit typisch männlich konnotierten Gefühlen wie Härte oder Abgrenzung reagiert, sondern sogar mit deutlich weiblich konstruierten Gefühlen von Fürsorge und Unterstützung.

Auch Andi erzählt in einem narrativen Interview, das wir im Rahmen meines Dissertationsprojekts führten, von seinen Beweggründen, mit Kikki, Peter und deren Kind zusammenzuziehen:

“So, then the process, a few months later we were all living together. I was curious, I just wanted to know, I guess from my own point of fascination, what Lea found so interesting (...) and I was very curious what that would look like and what that would do” (Interview Andi, 04.08.2021).

Die Emotion, die Andi hier am deutlichsten beschreibt, ist nicht Eifersucht, sondern Neugier. Einerseits interessiert ihn Kikki als Person, weil er gerne nachvollziehen möchte, was Lea anziehend an Kikki findet. Metamours oder flüchtigere Verliebtheiten der Partner*innen kennenzulernen, ist in nicht-mogamen Beziehungskonstellationen keine seltene Strategie, um Unsicherheiten und Eifersucht etwas entgegenzuhalten, da es überaus unterstützend

sein kann, sich ein Bild von der anderen Person machen zu können und sie im besten Fall vielleicht sogar zu mögen. Andererseits bezieht sich Andis Neugier hier auch auf die Möglichkeiten, was die neue Wohnsituation mit ihm und auch mit den unterschiedlichen darin bestehenden Beziehungen machen könnte. Es lässt sich hier nicht klar sagen, ob Andi sich vielleicht unter anderem sicher fühlt in seiner Beziehung und mit Neugier reagiert, da er weiß, dass zwischen Kikki und Lea sowieso keine romantische Beziehung entstehen kann. Mithilfe des abduktiven Schließens und überraschenden Lesarten könnte aber auch vermutet werden, dass Andi sowohl emotionale Zustände als auch zwischenmenschliche Beziehungen als fluide, prozesshaft und transformierbar begreift und deshalb diese Offenheit einer neuen Situation gegenüber, die aus einer heteronormativen Perspektive betrachtet als sehr kompliziert gilt, mitbringt. Dies ist keine ungewöhnliche Perspektive in konsensuell nicht-monogamen Beziehungen, die dazu beiträgt, heteronormativ-patriarchale Beziehungsmuster zu verlernen. Sobald Beziehungen und die Form der darin gelebten Zuneigung als aushandelbar und veränderbar verstanden werden, werden auch schwierige Situationen bewältigbarer, da mehr und genauer auf die Beteiligten passende Lösungsmöglichkeiten entstehen als in Beziehungen, die hauptsächlich mithilfe von (heteronormativen) sozialen Verhaltensnormen navigiert werden. Die Neugier deutet auch darauf hin, dass Andi von Leas Neugier ‚angesteckt‘ wird. Dieses Phänomen beschreibt Sara Ahmed als „sticky“ (Ahmed 2010, 29), also dass Emotionen ‚klebrig‘ sind, weil sie nie in einem abgeschotteten, vorsozialen Raum entstehen, sondern in Wahrnehmen, Empfinden und Handeln zwischen Menschen, die dadurch auch zueinander hin oder voneinander wegbewegt werden.

Im hier besprochenen Beispiel diskutiere ich Eifersucht als Bestandteil von Hetero- und Mononormativität, die als Normen einerseits in einem patriarchal-kapitalistischen System produziert werden und andererseits auch auf dieses einwirken. Eifersucht kann dazu beitragen, eine patriarchal-kapitalistische Gesellschaftsordnung zu stützen, da sie Subjekte darin beeinflusst, wie sie ihre zwischenmenschlichen Beziehungen ausgestalten. Die Institutionen Monogamie und bürgerliche Kleinfamilie, die oft als Heilmittel gegen Eifersucht gesehen werden, reproduzieren diese Gesellschaftsordnung. Somit werden Menschen hier auf einer zutiefst persönlichen Ebene (selbst-)regiert, um im Sinne der Foucault’schen Biopolitik eine möglichst effiziente Gesellschaft aufrechtzuerhalten (Foucault 2013[1977], 1133f.).

Eifersucht wird in kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaften oft mit einem Besitzdenken verbunden, insbesondere mit der Vorstellung, dass die Frau das rechtmäßige Eigentum des Mannes ist. Die mediale Berichterstattung über Femizide, die sich nur langsam und erst seit großen feministischen Protesten dagegen verändert, dient als deutliches Beispiel dafür. Denn anstatt bei Femiziden ganz deutlich von Morden zu sprechen, waren Umschreibungen wie ‚Verbrechen aus Eifersucht, Liebe oder Verzweiflung‘ keine Seltenheit. Es wurde im medialen Diskurs als legitim angesehen, dass Männer ihre Frauen und deren Liebe als ihren Besitz wahrnehmen und deshalb ‚verzweifelt‘ reagieren, wenn die Frauen sie verlassen. Denn dieses Verlassen-Werden wird als Ungerechtigkeit und Verlust von Eigentum gedeutet und ruft Eifersucht hervor (Biwi Kefepom 2023). Dass hinter Eifersucht beispielsweise patriarchal-kapitalistisches Besitzdenken stecken kann, das in Mainstream-Diskursen eben als ‚wahre Liebe‘ ausgegeben wird, wird insbesondere im Zitat von Andi hinterfragt, da er sich ganz klar gegen eine männlich vergeschlechtlichte, kapitalistische Lesart von Eifersucht wendet. Auch wenn er Eifersucht empfindet, entscheidet er sich dazu, die Emotion anders zu deuten und sich anders zu verhalten, ebenso die übrigen Mitglieder des Beziehungsnetzwerks. Bereits Veränderungen auf einer Mikroebene, wie hier im Verhandeln von Eifersucht in einer Form, die nicht die patriarchal-kapitalistischen Normativitäten stützt, wird somit zu einem widerständigen Akt gegen diese zutiefst eingeschriebene Regierbarkeit

3.2 Beispiel 2 – Eifersucht als Anzeichen gesellschaftlicher Machtungleichheiten

In diesem Fallbeispiel findet die Auseinandersetzung mit Eifersucht nicht zwischen auf einer romantischen Ebene involvierten Erwachsenen statt, sondern zwischen Eltern (und Kind). Während eines narrativen Interviews mit Fritzi während meines Dissertationsprojekts, sprach Fritzi über die Schwierigkeit, als Mutter mit Kleinkind jemanden zu daten. Einerseits verortet sie die Schwierigkeit darin, dass auch ihr Kind früher oder später eine Beziehung zu der Person aufbauen würde und sie sich sowohl schuldig als auch sehr verärgert fühlen würde, wenn das Kind es ausbaden müsste, wenn die Erwachsenen beschließen, sich doch nicht mehr zu treffen. Andererseits sieht sie es auch als problematisch, wenn Menschen sie hauptsächlich aufgrund ihres Kindes daten wollen, was sie darauf zurückführt, dass sie sich dadurch ausgenutzt fühlt, allerdings auch eifersüchtig:

„dass ich jetzt weder das Gefühl habe so Dating wegen dem Kind, noch so (...) wenn Leute sagen (...) Kein Bock da drauf, also ich find's dann eher ehrlich. Ja und deswegen sind wir aber sehr früh darüber ins Sprechen gekommen auch und (...) wenn's halt Eifersuchtsthemen gibt oder (...) wenn was aufplopt, müssen wir es halt bearbeiten“ (Interview Fritzi, 01.06.2021).

Auch in dieser Beziehungskonstellation wird Eifersucht als offenes Thema verhandelt. In dem Beziehungsgefüge Mutter – Kind – neue Beziehungsperson der Mutter wäre die heteronormative gesellschaftliche Norm, dass, wenn es zu Eifersucht kommt, diese hauptsächlich vom Kind gegenüber der neuen Beziehungsperson empfunden wird. Im Gegensatz zum ersten Fallbeispiel wird hier allerdings das kapitalistische Besitzdenken, das mit Eifersucht einhergeht, nicht hinterfragt. Dass Fritzi keine Lust hat, eine Person zu daten, die sie aufgrund des Kindes datet, liegt, wie erwähnt, daran, dass sie sich dadurch ausgenutzt fühlt. Denn nicht alle Menschen haben Zugang zu ihrem Kind und sollten das auch nicht haben – immerhin ist es ihr Kind. Diese Art von Besitzdenken, wenn sie zwischen Mutter und Kind stattfindet, wird im mainstream Diskurs erstens viel weniger wahrgenommen und zweitens auch als legitimer betrachtet als Besitzdenken zwischen zwei erwachsenen Menschen. Denn die Liebe der Mutter zu ihrem Kind, sofern wir dem normativ-patriarchalen Diskurs folgen, ist vollkommen rein, bedingungs- und selbstlos und legitimiert somit auch die Verfügungsgewalt über das Kind. Gleichzeitig mit ihrer Bestätigung bricht Fritzi allerdings auch mit dieser heteronormativen, patriarchalen Zuschreibung von Mutterschaftsgefühlen, wenn sie sagt:

„ja, aber es gibt auch Eifersucht von mir auf (lachen) von mir auf [Kind] (...). Das ist so jaja, ich koch dann mal was (...) ja, lest nur, kuschelt nur schön (lachen). Auch da greifen diese Standards von wegen neuer Partnerin und absolute Bedrohung und so, ne auch für mich, wenn wir uns neu daten und natürlich ist dann so eine Eineinhalbjährige auch mal ganz spannend und süß und lustig und hihhi und aufregend und so. (...) Also ich glaub, wir alle drei schenken uns jeweils ein (lachen)“ (Interview Fritzi, 01.06.2021).

In diesem Beispiel ist es weniger der Umgang mit Eifersucht als überhaupt erst das Anerkennen und Thematisieren von Eifersucht in einem Kontext, in dem dieses Gefühl nicht als selbstverständlich gesehen wird. Dass Fritzi in ihrer gesellschaftlichen Position als Mutter zulässt, Eifersucht auf ihr Kind

zu empfinden, zeigt bereits, dass sie mit herrschenden normativen Diskursen und Gefühlsmustern um Mutterschaft bricht. Sie wendet sich gegen ihre (emotionale) Reproduktionsarbeit als Selbstverständlichkeit und verdeutlicht, dass auch Mütter eine vielfältigere Emotionspalette als nur Fürsorge und Empathie kennen. Das Zulassen und Thematisieren von Eifersucht stellt hier einen Erkenntnismoment dar, dem Potenzial für widerständiges Handeln inhärent ist.

Fritzi spricht in ihrem narrativen Interview allerdings auch noch von einer ganz anderen Situation, in der Eifersucht in ihrer Familienkonstellation manchmal vorkommt. Auch hier dient die Eifersucht als Reflexions- und Erkenntnismoment im Kontext von Elternschaft. Die Situation besteht darin, dass das Kind immer wieder versucht Grenzen auszuloten, wenn es gemeinsam mit allen drei Eltern unterwegs ist. Beispielsweise besteht es am Spielplatz darauf, dass Fritzi mit ihm zur Rutsche geht und weist die anderen beiden ab, wenn sie anbieten, das zu tun. In Fritzi löst das ihr zufolge manchmal aus, dass sie sauer auf ihr Kind ist, weil sie nicht möchte, dass es sich anderen Menschen gegenüber so verhält, während sie von den anderen beiden Bezugspersonen des Kindes weiß, dass diese sich gekränkt dadurch fühlen und auch Eifersucht auf Fritzi, die biologische Mutter, verspüren:

„und schon auch was es mit deren Beziehungsdynamik macht (...), [Kind] testet das halt aus, was passiert, wenn ich die Person abweise, (...) und was ändert sich in deren Zugang zueinander (...), also wir thematisieren es schon immer mal wieder, aber es sind auch empfindliche Themen, also es ist jetzt nichts, was sich so easy bereden lässt für alle beteiligten Personen“ (Interview Fritzi, 01.06.2021).

Die Eifersucht zeigt in diesem Beispiel vor allem auf, dass Biologie bei Elternschaft immer noch eine große Rolle spielt und biologische Elternteile – wieder in einer kapitalistischen Besitzlogik betrachtet – stärker mit ihren Kindern assoziiert werden als soziale. Während das Kind die Eltern nicht böswillig abweist, sondern einfach ausprobiert, welche Verhaltensweisen möglich sind und welche nicht, erlaubt die gekränkte, eifersüchtige Reaktion der Erwachsenen darauf ein Betrachten ihrer Situation als Eltern. Fritzi, die biologische Mutter, wird eher sauer auf das verletzende Verhalten ihres Kindes. Sie fühlt sich als Erziehungsperson mitverantwortlich für dieses Verhalten. Die anderen beiden Eltern verspüren eher Eifersucht und Verletzung als Wut, da ihnen das Verhalten des Kindes ihren ohnehin schon prekäreren Elternstatus zeigt. Die Prekarität dieses Elternstatus resultiert daraus,

dass sie sich zwar um das Kind kümmern und sorgen, jedoch weder rechtlich noch biologisch mit dem Kind verwandt sind und deswegen offiziell auch keine Rechte und keine Anerkennung für ihre Elternschaft bekommen. Familie und Elternschaft ist nicht nur rechtlich, sondern auch in hegemonialen Diskursen noch sehr stark verknüpft mit dem Bild der bürgerlichen Kleinfamilie, die aus der Triade Vater – Mutter – Kind besteht (Tazi-Preve 2017, 23). In diesem Fall deckt die Eifersucht also eine Unsicherheit auf, die aus einem gesellschaftlichen Machtungleichgewicht entsteht. Eifersucht ist hier Teil einer (Selbst-)Regierung, die auch auf einer Gefühlsebene reguliert, was Menschen als legitime Elternschaft wahrnehmen.

Auch anhand dieses Beispiels wird deutlich, dass emotionale Empfindungen und Verhaltensweisen erlernt wurden und zwar entlang vergeschlechtlichter und sexualisierter Diskriminierungsachsen. Wie in Kapitel 2 bereits ausgeführt, führt das vergeschlechtlichte, liberale Trennungsdispositiv nicht nur zu emotionaler geschlechtlicher und sexueller Differenz, sondern bildet auch die Grundlage für kapitalistische Arbeitsteilung und Biopolitik. Ein Bild von Mutterschaft, das nur als ‚liebend‘, aufopfernd und fürsorglich gezeichnet wird, ist historisch mit diesem Emotionsdispositiv gewachsen. Es hält die „Sorglosigkeit“ (Aulenbacher und Dammayr 2014, 68) des patriarchalen Kapitalismus dadurch aufrecht, dass es Müttern bis in ihre tiefsten, privatesten Gefühle hinein vermittelt, dass sie hauptverantwortlich für ihre Kinder sind und sie bedingungslos lieben sollten, ohne irgendeine Art von gesellschaftlicher Wertschätzung oder Entschädigung dafür zu bekommen. Es ist allerdings eine bestimmte Art von Mutterschaft, die dieses Bild betrifft: biologische, natale Mutterschaft. Im normativen gesellschaftlichen Verständnis können andere Elternteile, egal, wie bedingungslos und aufopferungsvoll sie sich um Kinder kümmern, nie diesen Anspruch erfüllen und auf dieselbe Anerkennung hoffen. Eifersucht ist in diesem Fallbeispiel als Emotion also weder ‚gut‘ noch ‚schlecht‘, denn es geht nicht darum, Emotionen moralisch zu bewerten, sondern zu hinterfragen, warum welche Subjekte unter welchen Bedingungen welche Emotionen verspüren und welche gesellschaftspolitischen Interessen und Machtverhältnisse hinter diesen Emotionen stehen.

4 Fazit und Ausblick

Der „politischen Grammatik der Gefühle“ von Brigitte Bargetz (2020, 53) folgend, verdeutlicht dieser Artikel, dass Emotionen nicht per se aktivierend oder hemmend auf Menschen und Situationen wirken und Teil von Selbstregierungstechnologien und hegemonialem Regierungshandeln darstellen. Im Fallbeispiel eins zeigen die Interviewausschnitte mit Lea und Andi, dass ein Loslösen von Eifersucht aus ihrer kapitalistisch-patriarchalen Besitzlogik in romantischen Situationen auch ermächtigend für die gesamte Beziehungskonstellation wirken kann. Anstatt eine als unangenehm konstruierte Emotion wie Eifersucht als hemmend und störend wahrzunehmen, führt das offene über Gefühle Sprechen und Reflektieren dazu, dass Eifersucht in ihren gesellschaftlichen – hier patriarchal-kapitalistischen, mono- und amatonormativen – Entstehungskontext gesetzt wird. Andere Emotionen, die eventuell unter der Maske der Eifersucht versteckt sind, bekommen dadurch eher den Raum, auch anerkannt und ausgelebt werden zu können. Außerdem ermöglicht das Erkennen von Eifersucht und mitunter der Gründe, warum sie entstehen kann, auch ihr Verlernen und das Erlernen anderer Gefühlsmuster in unterschiedlichen Situationen. Generell legt das Betrachten des ersten Fallbeispiels dar, dass affektive Erfahrungen und emotionales Wissen sowohl als Erkenntnis Modi für die individuell betroffenen Subjekte, als auch für wissenschaftliche Analysen gesellschaftlicher Machtverhältnisse nützlich sein können. Ihr bewusstes Reflektieren, Kontextualisieren und (Ver-)Lernen kann darüber hinaus auch Teil einer widerständigen subjektiven Selbstregierung sein, die sich der neoliberalen, patriarchalen Heteronorm entzieht. Auch im Fallbeispiel zwei wird der multiple Charakter von Emotionen und ihrer diversen Bedeutungsaufladung deutlich. So zeigen sowohl die von Fritzi als auch die von den anderen beiden Eltern empfundene Eifersucht in den jeweiligen Situationen normative Bilder und Erwartungen in Zusammenhang mit Elternschaft auf. Somit dient Eifersucht auch hier als Erkenntnismoment für machtdurchzogene gesellschaftliche Verhältnisse und die Positionen, die die jeweiligen Subjekte in diesen einnehmen. Im Fall von Fritzi ermöglicht ihr Zulassen und Reflektieren der Eifersucht auf ihr Kind auch widerständiges emotionales Potenzial, das ein anderes Verstehen und Leben von Mutterschaft unterstützen kann.

Affekte und Emotionen sind also nicht nur politisch, sie können auch Politik machen – affirmativ oder widerständig. Insbesondere für Lebensformen wie konsensuelle Nicht-Monogamie, die von der neoliberalen, patriarchalen Heteronorm abweichen, ist eine machtkritische wissenschaftliche

Beschäftigung mit Affekt und Emotion überaus wichtig, da sie einerseits dringend notwendiges Wissen über diese Lebensformen produziert und zweitens die Regierbarkeit dieser Lebensformen auf einer mikropolitischen, sehr persönlichen Ebene erklärt. In Zeiten neoliberaler Flexibilisierung, der Verschiebung der Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sowie der verstärkten biopolitischen Regierung von Menschen über ihr Humankapital, zu dem mittlerweile auch das affektive Kapital zählt, benötigt es das Miteinbeziehen einer kritischen und sozial eingebetteten Emotionsperspektive, um gesellschaftliche Phänomene, Strukturen und Machtverhältnisse verstehen sowie auch alternative Möglichkeiten dazu anbieten zu können.

Literatur

- Ahmed, Sara. 2004. "Affective Economies". *Social Text* 22 (2): 117–139.
- Ahmed, Sara. 2010. "Happy Objects". In *The Affect Theory Reader*, herausgegeben von Melissa Gregg und Gregory J. Seigworth, 29–51. Durham/London: Duke University Press.
- Ahmed, Sara. 2014. *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Ahmed, Sara und Jackie Stacey. 2001. "Introduction: Dermographies". In *Thinking through the Skin*, herausgegeben von Sara Ahmed und Jackie Stacey, 1–17. London: Routledge.
- Aulenbacher, Brigitte und Maria Dammayr. 2014. „Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit“. In *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care*, herausgegeben von Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr, 65–76. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Bargetz, Brigitte. 2020. "Sensitivity and Sentimentality: Reflections on a Political Grammar of Feelings". In *Political Phenomenology: Experience, Ontology, Episteme*, herausgegeben von Thomas Bedorf und Steffen Herrmann, 52–70. New York/Oxon: Routledge.
- Bargetz, Brigitte und Birgit Sauer. 2010. „Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive“. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 39 (2): 141–155.
- Bargetz, Brigitte und Birgit Sauer. 2015. „Der affective turn: das Gefühlsdispositiv und die Trennung von öffentlich und privat“. *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 24 (1): 93–102.
- Biwi Kefepom. 2023. *Femi(ni)zide. Kollektiv patriarchale Gewalt bekämpfen*. Berlin: Verbrecher Verlag.

- Bock, Gisela und Barbara Duden. 1977. „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus“. In *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*, herausgegeben von Gruppe Berliner Dozentinnen, 118–199. Berlin: Courage Verlag.
- Bohnsack, Ralf. 2014. *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. 9. Aufl. Stuttgart: UTB; Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Charmaz, Kathy. 2006. *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis*. London: SAGE Publications.
- Federici, Silvia. 2006. “The Restructuring of the Social Reproduction in the United States in the 1970s”. *the commoner* 11: 47–88. <https://thecommoner.org/wp-content/uploads/2020/06/Federici-The-Restructuring-of-Social-Reproduction.pdf> [accessed January 2nd, 2023].
- Federici, Silvia. 2020. *Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. 8. Aufl. Wien/Berlin: mandelbaum.
- Foucault, Michel. 2013[1977]. „Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen“. In *Michel Foucault. Die Hauptwerke*, 3. Aufl., 1021–1150. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hark, Sabine und Mike Laufenberg. 2013. „Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus“. In *Gesellschaft: feministische Krisendiagnosen*, herausgegeben von Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer, 227–245. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Illouz, Eva. 2007. *Der Konsum der Romantik: Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Illouz, Eva. 2016. “Why don’t we celebrate friendship with the same fervor as love”. *Haaretz*: o.S. <https://www.haaretz.com/israel-news/culture/2016-02-13/ty-article-magazine/.premium/on-the-nobility-of-friendship/0000017f-e36e-df7c-a5ff-e37e1ddc0000> [accessed February 10, 2023].
- Ludwig, Gundula. 2016. „Das „liberale Trennungsdispositiv“ als staatstragendes Konstrukt. Eine queer-feministische hegemonietheoretische Perspektive auf Öffentlichkeit und Privatheit“. *Politische Vierteljahresschrift* 57 (2): 193–216.
- McClintock, Anne. 1995. *Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in the Colonial Context*. New York/London: Routledge.
- Pateman, Carole. 1983. “Feminist Critiques of the Public/Private Dichotomy”. In *Public and Private in Social Life*, herausgegeben von Stanley Benn und Gerald Gaus, 281–303. New York: St. Martin’s Press.
- Penz, Otto und Birgit Sauer. 2020. *Governing Affects. Neoliberalism, Neo-Bureaucracies, and Service Work*. New York: Routledge.
- Sauer, Birgit. 1999. „Politik wird mit dem Kopfe gemacht: Überlegungen zu einer geschlechtersensiblen Politologie der Gefühle“. In *Masse – Macht – Emotionen: Zu einer politischen Soziologie der Emotionen*, herausgegeben von Ansgar Klein und Frank Nullmeier, 200–218. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Sauer, Birgit. 2001. *Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*. Frankfurt/Main: Campus.
- Sauer, Birgit. 2017. „Transformationen von öffentlich und privat: Eine gesellschafts- und affekttheoretische Perspektive auf Geschlechterdemokratie“. *Bulletin Texte/Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien/Humboldt-Universität zu Berlin* 43: 12–29. DOI: <https://doi.org/10.25595/2064>
- Schütze, Fritz. 1983. „Biographieforschung und narratives Interview“. *Neue Praxis* 1 (13): 283–293.
- Stoler, Ann L. 2004. „Affective States“. In *A Companion to the Anthropology of Politics*, herausgegeben von David Nugent und Joan Vincent, 4–20. Oxford: Blackwell.
- Tazi-Preve, Mariam Irene. 2017. *Das Versagen der Kleinfamilie: Kapitalismus, Liebe und der Staat*. Opladen: Barbara Budrich.
- Ulich, Dieter und Philipp Mayring. 2003. *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Quellen der Interview-Zitate

- Kettner, Verena (2021): *Beyond the Nuclear Family* (Arbeitstitel). Dissertationsprojekt an der Fakultät für Sozialwissenschaften, Universität Wien; im Entstehen.

